

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 35 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 11 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII 11 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 13 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Pfingsten

El. St. Das lieblichste unserer kirchlichen Feste, im blühenden, klingenden, singenden Frühling liegend, so recht angetan zu Freude und Dankbarkeit — und doch ist es dasjenige, zu dem innerste Beziehung zu gewinnen uns am schwersten fällt.

Weihnachten: dass da ein Kind geboren ist, das der Welt zum Heile werden sollte, das ist für unseren, stets auf Realitäten eingestellten kurzichtigen Menschenverstand etwas leicht Erfassbares. Karfreitag, der Tag der Marter und Qual, da alles zusammenzustürzen scheint, was Gott der Menschheit mit Weihnachten zu geben versprochen, diesen Tag tiefer Trauer und Besorgnis verstehen wir wohl, wir, die immer mehr Anlage zum Schwerm, Trüben, zur Klage, zur Skepsis in uns haben als zur Zuversicht, zum Glauben und damit zur Freude und zur Dankbarkeit. Und Ostern, o wie gerne übernimmt das gequälte, in Zweifel geratene Herz nicht nur seiner Jünger damals, sondern auch das unsrige zerrissene, zweifelnde, unruhige von uns Heutigen die Jubelbotschaft: «Er lebt — und Ihr sollt auch leben». Alle diese Feste sind irgendwie mit dem natürlichen Ablauf des Lebens, mit dem Sichtbarwerden desselben verbunden, es handelt sich um Werden, Leben, Sterben und die tief in der Menschenseele lebende Hoffnung, dass der Tod nicht das Letzte sei.

Aber Pfingsten tritt heraus aus dem Ablauf des menschlichen Lebens, es greift weit darüber hinaus in das Geistige, in das mit dem Verstande meist Unfassbare, greift tief hinein in die geheimnisvolle Mystik des Seelischen und fordert von uns den Glauben an ein Geschehen, das in seiner Erscheinung allem Verstandesmassigen entrückt, ganz im göttlich-geist-seelischen Bezirk liegt. Zu Pfingsten gelangen wir über das Wunder der Himmelfahrt, das an unserem Glauben, jenen Glauben, der über alles Versteht ist, die gleichen Anforderungen stellt wie Ostern und Pfingsten. Die Jünger waren da alle an einem Ort versammelt, als plötzlich in einem gewaltigen Brausen und Wind der Heilige Geist auf sie nieder fuhr in feurigen Zungen und sie alle in fremden Sprachen zu reden anfielen.

Heute noch kann es geschehen, dass in einer Versammlung, wo die Menschen gläubigen und andachtvollen Herzens die Stimme Gottes zu hören ersuchen und erwarten, eine plötzliche geistige Wandlung der Anwesenden vor sich geht. Wir denken dabei an die oft an das Wunderbare grenzenden Bekehrungen in der Heilsarmee, der Oxford-

O Heiliger Geist

O Heiliger Geist, o heiliger Gott!
 Du Leben, das die Welt durchwallt,
 Du Feuer, das die Welt durchstrahlt,
 Du Wort, das alle Welt durchhallt.
 Wo du nicht bist, wohnt Leben nicht.
 Erfüll uns du mit deinem Licht,
 Mit Liebesglut und Zuversicht.
 Der Wohnung uns bereitet halt,
 Wenn unser irdisch Haus zerfällt,
 Führe du uns in die bessere Welt,
 O Heiliger Geist, o heiliger Gott!

Altes Pfingstlied

Siebzig mal siebenmal sollst du deinem Bruder verzeihen!

Von Annabert Waldoogel

Verhangene Ferne — wehende Nebelschleier. Alles ist ruhig, friedlich, leidenschaftlos. Die Landschaft ist wie eine Seele, die kampfmüde und still geworden ist.

Lauschend stehe ich am Fenster. Von den Zweigen tropft es leise — tropf — tropf. Die Tropfen sinken in das Schweigen, fallen in die Lautlosigkeit ein. Es geht wie ein leises Weinen durch den Wald. Sind es Tränen einer unlangst Heimgefundenen? Ist es ihr Geist, der umgeht in diesem einsamen Winkel, der nicht Ruhe findet, und umhertreibt zwischen den uralten Baumkrönen? Sie liebt es, in der goldgrünen Dämmerung dieses Wäldchens zu verweilen. Die Andacht der hohen Bäume tat ihr wohl. — Sie lebten nicht glücklich zusammen, sie, die einst hier wohnten — nicht glücklich trotz ihres Reichtums und ihrer drei, lieben, blühenden Kinder.

Zwei Söhne und einer Tochter hatten sie zusammen das Leben geschenkt. Doch als die Kinder erwachsen waren, verliessen sie das Elternhaus. Vater und Mutter blieben allein zurück im stillen, schönen Heim. Alles war da, um das Glück der Zweikeimigkeit zu empfinden. Der Mann war in sehr geachteter, hoher Stellung und gewohnt, seine Kraft völlig für seine grosse Lebensaufgabe einzusetzen. Er leistete Aussergewöhnliches, unterliess aber dabei nicht, seiner Frau die längstgewohnte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Ritterlichkeit war eine seiner angeborenen und anzerzogenen Tugenden, denn seine Kinderstube war eine gute und sorgsame gewesen. Freilich hätte er einen tapferen, allezeit hingebenden

Bewegung, dem Blauen Kreuz und anderer geistig-religiöser Bewegungen, wo einzelne oder eine Gesamtheit von einem Geist ergriffen und berührt werden, der in ihrem Leben einen grundlegenden Wandel herbeiführt und sie scheinbar ohne Übergang, ohne Vorbereitung in eine Gotteskindschaft hineinführt, von der sie bisher nichts gekannt hatten, weil sie nur dem materiellen, dem verstandesmassigen verhaftet gewesen sind.

Es sind diese für den Aussestehenden oft vollständig unverständlichen, und durch das Leben und seine Erfahrungen doch so oft unter Beweis gestellten sogenannten Bekehrungen, die niemals ein Ergebnis des blossen Verstandes, sondern stets das Resultat einer Berührung durch den Geist, den göttlichen, Heiligen Geist sind. Wie damals die jüdischen Männer die Jünger in ihrem neuen unbegreiflichen geistigen Taumel rundweg und nüchtern als «strunken» bezeichneten, so neigen wir moderne Menschen dazu, jede unverständliche seelische Wandlung, milde gesagt, als Ueberspanntheit, Strohfeuer und derber bezeichnet als Heuchelei und Theater zu qualifizieren.

Darum tut es uns gut, auch heute noch das Wort zu vernahmen das Petrus, sich mit den Elfem dem Volk und seinem Geschwätz entgegenstellend, demselben zuwarf, in dem er den Propheten Joel zitierte:

«Und es wird geschehen in den letzten Tagen», spricht Gott, «da werde ich aussenden von meinem Geist über alles Fleisch und eure Söhne und eure

Töchter werden weissagen und eure Jünglinge werden Gesichter sehen und eure Greise werden Träume träumen» — «Und ich werde Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf der Erde» — «Und es wird geschehen; jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.»

Dieser Geist nun, der stärker ist als selbst der Tod, den Gott der Menschheit als letztes Vermächtnis seines für uns geopferten Sohnes geschenkt hat an jenem ersten Pfingstmorgen der Christenheit, dieser Geist wird sich nie und nimmer beugen vor dem Unglauben, dem Materialismus einer Menschheit, die durch Wissenschaft und Technik so weit weggeführt worden ist ins Verstandesmässige, dass sie immer mehr vergisst, dass es allein der Geist ist, der uns frei macht.

Der Geist ist es, der den einzelnen befreit aus materieller Gebundenheit, aus Schuld und Sorgen, der Geist ist es aber auch, der allein ein Volk frei und unabhängig machen kann von der Knechtschaft fremder Völker, fremder Idealsmen. Aber dies auch nur dann, wenn es erkennt, und es sich zur Richtschnur macht in seinem persönlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben, dass die wahren Werte der Menschheit nicht im Materiellen liegen dürfen, wenn sie ihre Aufgabe der Gotteskindschaft erfüllen will.

Pfingsten vor allen andern unserer christlichen Feste stellt die Frage an uns, ob wir unsere Kraft, unser Können, unsere Mittel nur in den Dienst materiellen Fortkommens und Guthabens, in denje-

Zum Pfingstfest

So oft ich in meinem Leben durch die blühende Frühlingslandschaft wandere, meine ich immer, wie einen schönern als diesen letzten Frühling gesehen zu haben! Mein Herz freut sich eben am Werden und Wachsen von Gottes herrlicher Natur um mich her. Eine verborgene Kraft durchschwebt der Welt, durchtut die Welt, und mit dieser treibenden Kraft vergleicht der Apostel Paulus im Römerbriefe einmal den Geist Gottes, der im Menschenherzen sein Werk hat. — Den Frühlinggeist verstehen die meisten Menschen wohl; den Pfingstgeist, der das Menschenherz neu schaffen soll, kennen viele leider nicht. Sie wissen nicht einmal, was damit gemeint ist. Der Sinn der christlichen Pfingstbotschaft ist nicht so leicht begrifflich zu machen. Denn wie soll man von dem reden, das so unkörperlich ist wie die Menschenseele? Der Apostel schreibt im 8. Kapitel seines Briefes an die römische Gemeinde, im 14. Vers: «Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!» Dadurch werden wir dahin geführt, an den zu denken, der der Erstling unter den Kindern Gottes ist, — Jesus Christus! Wir stellen uns ihm gegenüber. Wie so gar verschieden ist der Geist, der in ihm war, von dem, der in uns ist, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach. Ihn bezeugt der Geist der Wahrheit; Lüge, Verstellung, Heuchelei, Schmeichelei, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit kannte Jesus nicht. In ihm war allein der Geist der Gottesliebe; davon war sein Herz so erfüllt, dass alle Lockungen der Welt daneben keinen Raum finden konnten. Und so stark war dieser Geist des Gottvertrauens in ihm, dass der klägliche Sorgengeist sich gar nicht an ihm herantastete. Und ein Geist der Liebe und Freundschaft, der Selbstverleugung und Erbarmung wars,

der ihn zu uns Menschenkindern trieb, der ihn nicht müde werden liess zu helfen und zu dienen, zu lieben und zu trösten, der sein ganzes Erdenleben durchleuchtete und am hellsten strahlte in seinem einsamen Sterben auf Golgatha.

«Wir arm sind wir noch heute an diesem Geiste. Wie not würde der geplagten Menschheit dieser Jesus- und Gottesgeist tun!

In voller Maienpracht prangt die Schöpfung um uns herum; noch schöner und herrlicher aber prangt das Leben unseres göttlichen Bruders: unser Leben — dem Vorfürhling gleicht es höchstens, dessen spärliche Keime noch täglich von Winterfrost bedrängt sind. Aber die Maienschönheit jenes Lebens lockt die Sehnsucht unseres Herzens hervor. Wären wir doch wie Jesus in seiner Reinheit und Höhe! Möge es darum unser aller Pfingstwunsch sein: O Heiliger Geist, kehre bei uns ein und lass uns deine Wohnung sein! Wenn der Geist Gottes im Leben der einzelnen Menschen und Völker wieder von neuem zu regieren anfängt, dann erleben sie noch heute ein Pfingstwunder. Dieser neue Pfingstgeist ist die sieghafte Waffe gegen Tod und Teufel. Er stählt unsere Mut. Und er lässt uns auch an unserm derzeitigen Ende fröhlich triumphieren! Das Wirken des Pfingstgeistes wird am Ende der Erdentage vollendet in der Auferstehung des Fleisches und im ewigen Leben auf einer neuen Welt. So dürfen wir mit der urchristlichen Gemeinde bekennen:

«Wir glauben an den Heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.»

Adolf Däster, Aarau

nigen rein materiellen Forderungen dienender Bewegungen stellen wollen, oder ob wir uns durch den Geist führen lassen wollen, der uns lehrt, wie wenig Bedeutung die irdischen Güter, die Gunst der Masse, der Erfolg in der Öffentlichkeit hat gegenüber jener stillen Genügsamkeit, jenem geheimnisvollen «in andern Menschen-wohnen», jenem Glücklichein von seinem bescheidenen Platz, oft von unsichtbarer Stelle aus für die grossen Ideale zu wirken, die durch Christus in die Welt gekommen sind in einer Zeit, da das auserwählte Volk der Juden dem Verfall fast ebenso nahe war als die Menschheit von heute.

Das Wunder des Pfingstfestes kann nur durch den Glauben erfasst werden, so wie wir das Wunder des Geistes, des seelischen Wirkens auch nur durch Ehrfurcht und Glauben hinnehmen können, wenn es lebendig werden soll. Aber ist es nicht etwas ganz besonders Schönes und Beglückendes, dass es, wie die Liebe im menschlichen, auch im geistig-göttlichen etwas gibt, das wir nur durch unsere Seele, niemals aber durch unseren Verstand uns zu eigen machen können?

Drum führe uns, du Geist der Kraft,
 Zu führen gute Ritterschaft,
 Dass wir nicht unterliegen.

Festhalten an der schweizerischen Neutralität!

V. Auf Einladung der Sektion Zürich der Schweizerischen Gesellschaft für die Vereinigten Nationen (früher Völkerbundsvereinigung) hat der bernische Regierungsrat, Nationalrat Dr. Feldmann, in Zürich — leider vor einer wenig zahlreichen Zuhörerschaft — einen ausserordentlich interessanten Vortrag über das Thema: «Die Schweiz in der weltpolitischen Lage von heute gehalten. Für uns muss bei jeder Betrachtung ausserpolitischer Fragen der Ausgangspunkt die grundsätzliche Neutralität sein, die seit Jahrhunderten Richtpunkt schweizerischer Politik gewesen ist. Dr. Feldmann stellte denn auch diese in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Er gab dabei auch eine wichtige Ergänzung der üblichen Erklärung unseres Neutralitätsbegriffes. Gewöhnlich weist man auf die drei Kulturkreise hin, die in die Schweiz hineinragen, um zu erklären, dass bei internationalen Konflikten die Eidgenossenschaft neutral bleiben müsse, weil sonst ein Auseinanderreißen befürchtet werden müsste. Dr. Feldmann wies demgegenüber auf die wichtige geschichtliche Tatsache hin, dass die Wendung zur ewigen Neutralität sich in der Eidgenossenschaft bereits vollzogen hat, als diese noch einsprachig war, vor allem auf Grund der selber gemachten Erfahrungen bei der Beteiligung an den Händeln der grossen Mächte. Er hob dann auch den durchaus positiven Wert der schweizerischen Neutralität für die übrige Welt hervor; sie ist also nicht ein teilnahmsloses Beiseitstehen, sondern ein Dienst an der Menschheit.

Aus diesem Gedankengang heraus kam der Vortragende denn auch zu der Mahnung, in unserer politischen Haltung gegenüber den Konflikten, die jetzt die Welt und ihre Politik beherrschen, nicht etwa im Geiste, wohl aber im staatlichen Handeln grösste Zurückhaltung zur Richtschnur zu nehmen. Bei nüchternen Betrachtung der Vorgänge müsse sich, so betonte er, die Frage stellen, ob eine Gefahr für den Frieden nicht auch im Westen sich auf-

angesichts des schmerzlichen Entschlusses. Still legte die blasse Frau ihre schmalen Hände in die seinen, warm umschliessenden. Und in dieser Geborgenheit schlummerte sie hinüber.

Eben bricht die Sonne sich Bahn. Durch Winterstärre und Oede hindurch dringt sie wie das lebendige Leben gerade auf diesen Fleck Erde, hüllt ihn ein in ihr strahlendes Licht und fängt sich fest auf moosigem Grund. Der helle grüne Fleck scheint zu lächeln. Hoffnungsfröh. Immer wieder besiegt das Gute die dunkeln Mächte! Ueber Sünde, Not und Tod leuchtet tröstlich ein göttliches Licht; die Vergeltung!

Das versöhnende Wort Eine kleine Pfingstgeschichte

Zwei Jugendfreunde waren seit vielen Jahren wegen einer Erbschaft mit einander verfeindet und nahmen die Gerichte in Anspruch. Jeder wich dem andern aus, wenn sie des Weges daher kamen. Der eine der beiden, Oskar, stand, von langer Krankheit genesen, zum ersten Mal vor seinem Hause an der warmen Frühlingssonne draussen. Von nahen Dorfkirchen läuteten die Glocken Pfingsten ein. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, um sich im nahen Gotteshaus zu erbauen. Aber alle freuten sich auch, dass Oskar, an dessen Aufkommen man zweifelte, wieder besseren Tagen entgegen ging. Unter den Kirchgängern befand sich Heinrich, der Grubenhofbauer, der ehemalige Schulkollege Oskars. Schon ellihe Male hatte Heinrich den Versuch gemacht, sich mit Oskar auszusöhnen. Da aber letzterer den Prozess verlor, gingen sie als Todfeinde auseinander.

Plötzlich hörte Oskar schwere Tritte nach Gottesdienstschluss im Hausgang. Es klopfte, die Tür ging auf, und wer stand da? — der Grubenhofbauer!

Leben mit ihm beginnen? Allzu hart geprüft war sein Stolz! Sein Vertrauen war auf immer dahin.

Die Ehe wurde nach aussen hin aufrecht erhalten. Die Kinder sollten die Tragödie in ihrer ganzen schweren Konsequenz nicht zu fühlen bekommen. Dem Assistenten kündigte er die Stellung, was dazu führte, dass der Mann in ein fernes Land zog. Und nie wieder hörte man von ihm.

Und die Jahre vergingen. Die Frau begann zu kränkeln. Häufige Schmerzen peinigten sie. Auf die wiederholten dringenden Bitten ihres Mannes entschloss sie sich endlich, einen tüchtigen Arzt zu befragen. Der Arzt konnte nur ein schweres, unheilbares Leiden konstatieren. Das Uebel griff rasch um sich — die noch jugendliche Frau war rettungslos verloren. Da brach die grosse Liebe ihres Gatten von Neuem hervor. Voll unendlichen Erbarmens nahm er die Schwergedrückten an sein Herz. Stundenlang sass er an ihrem Leidenslager und hielt ihre Hand in der seinen. Er sprach ihr immer wieder Mut zu. Er suchte nach Mitteln und Wegen, ihr trauriges Los zu erleichtern. Er tat, was irgend in seinen Kräften stand, und wenn ihre Augen ihm bis auf den Grund seiner Seele forschten, ob seine Verströbungen auf Besserung auch Wahrheit seien, ob er tatsächlich glaube, sie werde wieder geheilt — dann litt er die grösste Pein. Er lag ihr zullebte. Er lag! Das fortwährende Lügen aber — es ging beinahe über seine Kraft.

Die Stunde kam, wo sie sich gegenseitig aussprachen, wo sie sich alles Leid vom Herzen redeten — die Kranke bat ihn um Verzeihung für jene angetane Schmach. Angesichts des schweren Leidens der von Reue Gequälten und im Hinblick auf die ewige Trennung konnte und vermochte er nicht, ihr länger zu grollen — er verzieh von ganzem Herzen.

Es war ein süß-wehmütiges Sich-wieder-Finden

Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblät'

Mittwoch, 30. Mai 1951, 14.15 Uhr
Restaurant Kaufleuten, Merkurstr. 3, St. Gallen

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Protokoll

Teepause

16.30 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Georg Thü-
rer «Freiheit und Verantwortung der Presse»

Ausser den Genossenschaftlerinnen sind auch
Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalver-
sammlung sowie speziell zum Vortrag herzlich wil-
kommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblät'

türme und nicht bloss vom Osten her drohe. Der
Aufbau einer gewaltigen Kriegsmaschine führt not-
wendigerweise zu einem Punkte, bei dem man
schliesslich fragt: «Und jetzt?» Die Frage, welcher
Gebrauch nun von den einmal geschaffenen Macht-
mitteln zu machen sei, dränge sich ganz unwillkür-
lich auf.

Die Schweiz dürfe sich durch derartige Er-
wägungen nicht davon abhalten lassen, auf allen kul-
turellen Gebieten und solchen, die der allgemeinen
Wohlfahrt dienen, an den Arbeiten der UNO-Or-
ganisationen teilzunehmen und ihnen ihre Unter-
stützung im Rahmen unserer Möglichkeiten zu lei-
hen. Dies umso mehr, als unser Kleinstaat darauf
angewiesen bleibt, im geistigen Austausch mit der
übrigen Welt zu leben. Aber auf politische Bindun-
gen, die überdies zu militärischen Abenteuerfüh-
ren müssten, die für uns nicht tragbar wären, dür-
fen wir uns nicht einlassen.

Fluch statt Segen?

Wie letzte Woche aus der Presse zu vernehmen
war, unterbreitete der Bundesrat den eidgenös-
sischen Räten eine Botschaft über den Vorschlag
für den Betrieb der Alkoholverwaltung. Unter an-
derem steht darin, dass Vorräte an Obstkonzentra-
ten von über 8000 Tonnen bestehen und dass die
Alkoholverwaltung es nicht für ausgeschlossen hält,
dass die Verwendung dieser Konzentrate erhebliche
Aufwendungen erfordern wird. Man greift sich an
den Kopf: Dass zur Wiedergutmachung oder Lin-
derung der Schäden einer Katastrophe Geld gesamt-
elt und ausgegeben werden muss, ist klar, dass
aber für die Verwertung eines Segens, eines wert-
vollen Nahrungsmittels Geld ausgegeben werden
soll, ist doch irrsinnig! Liegt es nicht an uns Haus-
frauen, dieses Geld einsparen zu helfen, indem wir
das Konzentrat ohne dass weitere Propagandaak-
tio-

25 Jahre Bund thurgauischer Frauenvereine

El. St. Es war für das «Frauenblatt» eine grosse
Freude und Ehre, zu der schönen Jubiläumssfeier
dieser seit 25 Jahren im Thurgau so segensreich
wirkenden Frauenorganisation eingeladen zu wer-
den, um so die in letzter Zeit etwas lockere ge-
wordenen Bande wieder fester zu knüpfen. Abge-
hoben davon ist es an und für sich und zu jeder Jah-
reszeit eine Freude, ins «Thurgi» zu fahren und
Kontakt mit den klugen und lebhaften Thurgauer-
innen zu haben.

Auch dieser Frauenbund ist das Resultat der
mit so vielen neuen Aufgaben beladenen Zeit nach
dem Ersten Weltkrieg, welche den Frauen klar-
machte, dass eine Zentralisierung der gemein-
samen Arbeit in einer für alle stets erreichbaren und
zur Verfügung stehenden Stelle, bei aller Beibehal-
tung ihrer eigenen Vereinssouveränität notwendig
und von erspriesslichem Nutzen sein würde. Im
Thurgau wurzelt seit jeher jede soziale Arbeit
im Boden der praktischen Arbeit. Aus der Berufs-
beratung, die unter der vorbildlichen Leitung von

nen notwendig sind, eben kaufen und verwerten?
Wenn wir das tun, bringen wir kein Opfer, sondern
erweisen uns selber den grössten Dienst, da diese
Obstsaftkonzentrate natürlichen Fruchtzucker en-
thalten, der bedeutend wertvoller ist als jeder Fak-
torkucker. Stellen Sie zur Abwechslung statt Kon-
fituren oder Honig Obstsaftkonzentrat auf den Tisch,
verwenden Sie es im Birchermus oder zum Süssen
von Apfelsmus und Kompott, dann werden die 8000
Tonnen Vorräte bald schmelzen. Man kann das Kon-
zentrat auch in dünnflüssiger, nicht-entwürterter
Qualität beziehen. Dieses ergibt mit Wasser ver-
dünnt ein herrliches, durstlöschendes Getränk, das
jedem Kunstgetränk und auch dem Bier überlegen
ist in bezug auf Preis, Wert und bequeme Hand-
habung (man kann je nach Bedarf einen kleinen
Schlaftrunk oder bei unerwartetem Besuch rasch
mehrere Liter herstellen ohne dass angezeigte Fla-
schen herumstehen und verderben). Je nach Durst
und Aussentemperatur kann das Konzentrat mehr
oder weniger verdünnt oder mit kaltem oder war-
mem Wasser angemacht werden. Wie herrlich ist es
auch, auf Touren ein kleines, leichtes Fläschchen
mit Konzentrat im Rucksack zu haben oder einen
ganzen Kessel im Ferienhäuschen, wo man so oft
Durst hat, Konzentrat mit nur wenig Wasser ver-
dünnt, ergibt in wenigen Sekunden guten Saft für
Köplli, Puddinge und Savarins. Jede Hausfrau wird
noch weitere Verwendungsarten zu ihrer eigenen
und zur Freude ihrer Familie herausfinden.

Die einzige Schwierigkeit bei der ganzen Sache
ist, dass die meisten Geschäfte aufgehört haben,
das Konzentrat zu führen, weil es so wenig verlangt
wurde. Es muss also wieder verlangt werden, bis
die Geschäfte es wieder führen. Und bis dahin muss
es mit einer Postkarte in einer Mosterei (z. B.
«Obst-Bischhofzell, oder Freiamtmosterei Muri
(Aarg.) oder Mosterei Affoltern am Albis bestellt
werden. Bequem und rationell sind die Kessel von
5 kg. Vergessen Sie aber nicht zu bemerken, dass
Sie entsäuertes Konzentrat zum Süssen und auf
Brot oder nicht entsäuertes Konzentrat zum Trin-
ken wünschen.

Es bestehen aber nicht nur grosse Vorräte an
Obstsaftkonzentrat, sondern auch noch solche von
Traubensaftkonzentrat «Raisinel», das die Abteil-
ung für Landwirtschaft herstellen liess, um eine Weiss-
weinschwemme zu vermeiden, und das stark ver-
billigt abgegeben wird. Raisinel ist in vielen Le-
bensmittelgeschäften zu beziehen (wo nicht, direkt
durch die Soco S. A., Talstr. 48, Zürich) und eignet
sich vorzüglich als Brotaufstrich. Es schmeckt ähn-
lich wie Honig, sieht auch ähnlich aus und ist ihm
mindestens ebenbürtig, was den Wert anbelangt,
dabei aber billiger. Stellen Sie doch bitte statt der
weniger wertvollen Konfitüre ein Glas Raisinel auf
den Tisch. Die Kinder werden sich dafür sorgen,
dass es bald keine Absatzschwierigkeiten mehr
gibt. Und wenn Sie einen Besuch machen, bringen
Sie der Hausfrau, den Kindern oder dem Patienten
Raisinel mit statt Schokolade.

Es liegt an uns Hausfrauen, dafür zu sorgen, dass
der Segen unserer überreichen Obst- und Trauben-
ernten voll unseren Familien zugute kommt und
nicht ein Geld schlückender Fluch für unsere Ver-
waltungen wird. Wenn jede Hausfrau nur ein paar
Kessel Obst- und Traubensaftkonzentrat bestellt, nützt
sie dem Wohlbefinden ihrer Familie und dem Volks-
ganzes. A. K.-O.

Frl. Walder steht, kam wohl der erste Impuls, der
aber auch alle anderen Gebiete nach und nach ein-
schloss, zum segensreichen Zusammenschluss, so
dass es aus den 13 Frauenorganisationen der Grün-
dungszeit heute 41 geworden sind, welche über den
ganzen Kanton verstreut die Fraueninteressen vom
Säugling an bis zur Hauspflege, über den hauswirt-
schaftlichen Unterricht, die Berufsausbildung für
Mädchen, das Pflegekinderwesen, Winterhilfe, bis
zu den, im grünen Kanton sehr wichtigen Inter-
essen der Bäuerinnen umfassen, nach innen hin
pflegen und ausbauen, und nach aussen hin, das heisst
auch gegenüber den Behörden vertreten. Dass der
«Thurgauische Bund» höheren Ortes gut ange-
schrieben ist in seiner Arbeit — die den öffent-
lichen Instanzen manche Aufgabe abnimmt und er-
leichtert — beweisen die freundlichen Worte des
die Regierung vertretenden Herrn Regierungsrates
der Frauen neben einer schönen Jubiläumsga-
be das Lob spendete, ihre Traktandenliste in einer
bewundernswerten Kürze und Sachlichkeit abge-

Albert Schweitzer

Von Suzanne Oswald

(Schluss)

Am 14. Januar dieses Jahres ist Albert Schweitzer
in Lambarene 76 Jahre alt geworden. Zu seinem 73.
Geburtsstag hatte ihm Radio Basel etwas ganz beson-
ders Schönes geschenkt. Ueber die Radiowellen, die
er in Lambarene auffing, kamen die Glocken des
Ginsbacher Kirchleins zu ihm, und dann brachten in
Elsässerdeutsch der Herr Maire und der Dorflehrer
der Pompiere und die Nachbarn ihm ihre
Glückwünsche. Seinen vierundsechzigsten Geburts-
tag er dann — zum ersten Mal nach dem durch den
Krieg bedingten ununterbrochenen zehnjährigen
Tropenaufenthalt — wieder in der Heimat verbracht.
Kaysersberg, sein Geburtsort, hat ihn zum Ehrenbür-
ger ernannt und auch die Stadt Colmar. Die ganze
elassische Heimat hat ihren Sohn gefeiert. Aber
nicht sie allein. Im gleichen Jahr hat Amerika ihn
empfangen mit einer Begeisterung ohne gleichen, als
einen der Grossen des Jahrhunderts, da er kam um
im Goethejahr bei der grossen Goethefeier der Uni-
versität Chicago in Aspen, in den Bergen von Colo-
rado, die Goetheerde zu halten. Siebzehn Jahre frü-
her, in jener andern Gedenkrede, in Goethes Todes-
stunde am 22. März 1932 in Frankfurt, hatten seine
Worte schauerlich prophetisch geklungen, späteres
Geschehen ahnungsvoll vorweggenommen: «Was ist
das, was in dieser grauenigen Zeit vor sich geht, an-
deres, als eine gigantische Wiederholung des Faust-
dramas auf der Bühne der Welt? ... In tausend Fra-
zen grinst Mephistopheles uns an, sucht menschliche
Gesinnung ihr frevelhaftes Spiel ... in tausendfa-
cher Weise hat sich die Menschheit dazu bringen las-

wickelt zu haben, an der manches Parlament sich
ein Vorbild nehmen könnte.

Die Summe des Gehörten lässt sich in Kürze so
zusammenfassen, dass auch im Thurgau die Frauen
in Kriegs- und Friedenszeiten ein gutes Gehör ha-
ben für die von ihnen an die Hand zu nehmenden
Aufgaben; dass sie solidarisch und uneigennützig
sich in den schweren Zeiten der beiden Weltkriege
klug und bewusst in die geistige und wirtschaft-
liche Landesverteidigung eingereiht haben, und
dass sie in der Erfüllung ihrer sozialen Aufgaben
das beste Mittel sehen, dem ganzen Volk seine
Heimat so lieb zu machen, dass es in Zeiten der
Not und Gefahr gerne alles, bis zum Letzten für
seine Freiheit einsetzt.

Die Frauen, welche den thurgauischen Bund
nun 25 Jahre lang geführt und betreut haben, von
Fräulein Brack an und jetzt Fräulein Staehelin mit
ihren Mitarbeiterinnen durften sicher an diesem
Ehrenabend fühlen, wie ihnen die Dankbarkeit ihrer
Bevölkerung zuströmte. Die Bäuerinnen hatten den
Festsaal in einen feenhaften Blumenschmuck schön-
ster Frühblümen gekleidet, der letzte Platz war be-
setzt, und über der ganzen Tagung lag jene sonnige
frohe Stimmung, die nur da aufkommt, wo man
dankebar und ohne Ueberheblichkeit Rückschau hal-
ten darf auf eine segensreiche Zeit gemeinsamen
Wirkens.

Dass neben den Blumen auch die Musik dem
Fest die Weihe gab, dafür sorgten mit ihrem schö-
nen Spiel die Fräulein Helene König und Hermine
Thomey, welche letztere mit einer kleinen Schar
herziger Mädchen witzige und sinnvolle kleine Szen-
en aufführte, welche die Arbeit der verschiede-
nen Vereine und Arbeitsgruppen reizend versinn-
bildlichten. Zum Schluss erzählten noch einige Kon-
stanzer Kriegskinder in Versen in Konstanzer
Mundart (von Rektor Antoni verfasst) was alles
Gutes in schwerer Zeit vom Kanton Thurgau und
seinen Frauen für das leidende Grenzland getan
worden ist, von der täglichen Speisung von Tausen-
den von Grenzkindern bis zu den «Kriegskindern»
und Liebespaketen.

Wenn Frau Gross-Montag von der Zusam-
menarbeit als unserer Aufgabe sprach, so hat-
te sie jedenfalls in derjenigen des Bundes thurgau-
ischer Frauenvereine ein schönes Beispiel dafür,
was geleistet werden kann, wenn man in solidari-
scher Zusammenarbeit steht, sei es auf regionalen,
kantonalen oder eidgenössischen Boden.

Dass dem im Thurgau so ist, geht auch hervor
aus dem Leitmotiv, das die Präsidentin, Fräulein
Staehelin, über die vergangene Arbeitsepoche gesetzt
hat und in diejenige, die vor ihr liegt hinüberneh-
men möchte, das Wort Martin Luthers

«Alles was wir haben, muss stehen im Dienst,
Wo es nicht im Dienst steht —
Steht es im Raub!»

Die Mutter

Es war am Anfang für beide nicht leicht. Zuvor
Trennendes stand zwischen ihr und der Frau des
Sohnes. Nach zwei Jahren starb der Enkel in der
Wiege, den sie nie gesehen hatte. Da kam sie zum
ersten Mal. Ein trauriger Regen fiel auf den abge-
lebten Kinderfriedhof. Stumm standen die beiden
Jungen für sich, die Mutter und der Pfarrer auf
der anderen Seite des kleinen offenen Grabes. Sie
sprachen nicht über das tote Kind. Die Mutter fuhr
wieder nach Hause. Kein versöhnendes Wort war
gefallen. Aber auch kein hartes mehr.

Ein halbes Jahr später wurde der zweite Enkel
erwartet. Der Vater war im Ausland, die junge
Frau allein. Da kamen Pakete von der Mutter: Ova-
maline, Kondensmilch, Windeln, Jäckchen. Eine
leise Hoffnung begann sich zu keimen und wuchs. Als
das Kind geboren war, kam die Mutter und hielt
es im Arm, wie sie wohl den Sohn gehalten hatte.

Das kleine Mädchen gedieh. Es war oft wochen-
lang bei der Grossmutter.

Ein Jahr später musste die junge Frau ins Spital.
Die Mutter kam fast täglich zu ihr. Zum ersten
Mal nannte sie die Frau des Sohnes «du».

Im Herbst darauf lag die Mutter krank. Die To-
chter kam mit dem Enkelin. Zwischen den langen
Ohnmachten lächelte die Mutter und hielt die Hand
der Jungen:

«Du musst nach Hause zu ihm. Er ist doch al-
lein...»

«Ich bin so froh, dass ihr beieinander seid...»

Zwei Tage später war die Mutter tot. E. v. A.

Politisches und anderes

Wahlsonntag in der Schweiz

Traditionsgemäss werden jeden ersten Sonntag im
Mai in verschiedenen Ständen Wahlen und Abstimm-
ungen durchgeführt. Im Kanton Glarus tagte un-
ter dem Vorsitz von Landesstatthalter Dr. med. Ru-
dolf Schmid, die Landsgemeinde. Es lagen 20 Sach-
geschäfte vor und 16 Redner sprachen zu 6 Vorlagen.
Der Hauptakzent lag bei der Revision des neuen
Steuergesetzes, das angenommen wurde. Der Antrag
den Eidgenossenschaft als allgemeiner Feiertag einzufüh-
ren, wurde abgelehnt. — Bei den Bündner Kreis-
wahlen, die vor allem die unteren Gerichte und Frieden-
srichter stellen, zeigt sich eine Verschiebung
nach rechts. Das politische Schwergewicht zeigt sich
jedoch bei den Grossratswahlen, die ebenfalls durch
eine Verschiebung nach rechts gekennzeichnet sind,
auf Kosten der Demokraten. In Luzern erringen
die Liberalen 6 neue Mandate, wegen der sozial-
demokratischen Fraktion von 15 auf 12 reduziert
wurde. Die Regierungsmehrheit liegt immer noch
beim konservativen Block mit 88 Sitzen. — Die
Genfer Gemeindevahlen zeichnen sich durch einen
bedeutenden Zuwachs der freisinnigen und starken
Verluste der PdA aus. — In St. Gallen stellen
die Freisinnigen mit 20 Mandaten die stärkste Par-
tei.

Bundespräsidentenwahl in Oesterreich

Das erste Mal in der Geschichte der österreichi-
schen Republik wurde am 6. Mai der Bundespräsi-
dent vom Volke direkt gewählt. Die Wahl war obli-
gatorisch. Es waren sechs Kandidaten aufgestellt
worden, u. a. Frau Hainisch. Der Wahlgang ist un-
terschieden verlaufen. Die Stichwahl zwischen Hein-
rich Gleissner, Kandidat der Volkspartei und Theo-
dor Körner, Sozialdemokrat, wird am 27. Mai durch-
geführt.

Deutschland im Europarat

In Strassburg hat das Ministerkomitee des Europä-
rates am Mittwoch seine achte Session mit der Be-
kanntgabe eingeleitet, die westdeutsche Bundesre-
publik, die bisher im Komitee als Mitglied ohne Stim-
mberichtigung vertreten war, als volles Mitglied auf-
zunehmen.

Europäische Konsultativversammlung

Zum Vorsitzenden der 3. Session wurde Paul Henri
Spaak (Belgien) gewählt. Die hauptsächlichsten Fra-
gen, die vom Ministerrat der Konsultativversamm-
lung zur Beratung aufgetragen hat, befassen sich mit
der Europäischen Organisation für wirtschaftliche
Zusammenarbeit, die Flüchtlingsfrage und die In-
itiative auf Führungnahme mit dem kanadischen Pa-
rlament und dem Kongress der Vereinigten Staaten.

Festival of Britain

Vergangenem Donnerstag, 3. Mai erklärte König
Georg VI. das Festival of Britain vom Treppenauf-
gang der St. Pauls Kathedrale als eröffnet. Der Er-
öffnungsspektakel wurde mit einem feierlichen Gottes-
dienst durch den Primas der englischen Staatskirche
eingeleitet. Folgenden Tags fand in Anwesenheit des
Monarchen die Eröffnung der South Bank Exhibition
statt.

Korea

Von der koreanischen Front wird gemeldet, dass
südkoreanische Truppen am Montagvormittag nord-
westlich von Söul mit Unterstützung alliierter Ar-
tillerie einen begrenzten Angriff eingeleitet haben.

MacArthur's Erklärungen vor dem amerikanischen Senat

Nach dreitägiger Dauer ist am Samstag die «Hei-
vernahme» General MacArthur — die sog. «Hear-
ings» durch die militärisch-politische Kommission des
Senats zu Ende gegangen. Der sehr intensiv durchge-
führte «demokratische Prozess» wurde von MacAr-
thur dominiert. Der General blieb auf alle die zahl-
reichen Fragen keine Antwort schuldig. Seine Grund-
auffassung — denen Washington sich in letzter Zeit
angenähert hat — lässt sich daraufhin zusammenfas-
sen, dass die freie demokratische Welt vom Untergang
bedroht wäre, wenn sie im Fernen Osten nicht den
Sieg erringe. Gewisse Risiken müssten gewagt
werden. Die Möglichkeit eines Eingreifens Sowjet-
russlands sei dabei gering.

Trumans Entgegnung

Präsident Truman hielt am Montagabend vor Sach-
verständigen für zivile Landesverteidigung (Civil
Defence Conference) eine aussenpolitische Rede,
worin er ausführte, die Vereinigten Staaten würden
in eine «sozialistische Falle» geraten, falls sie auf
Kosten der Beziehungen zu den Verbündeten in Eu-
ropa den Krieg im Fernen Osten ausweiten wollten.

cf.

Stumm und forschend sahen sich die beiden Männer
in die Augen. Und da merkte Oskar, dass ein müder,
verlangender Mensch vor ihm stand, der Frieden
suchte und wünschte. Er streckte Oskar die Hand hin
und sagte, er möchte endlich mit ihm ins Reine kom-
men. Gerne trete er ihm den Acker, den er seiner-
zeit aus der Erbschaft für sich beanspruchte, auf
billige Weise ab. Es seien harte Schicksalsschläge
über ihn gekommen. Kaum habe er vor wenigen Wo-
chen seine liebe Frau auf den Friedhof begleiten
müssen, sei Unglück im Stalle hinzugekommen. Er
sei seelisch so mitgenommen gewesen, dass er sich
nicht mehr zu helfen gewusst habe. Da hätte ihn in
der heutigen Pfingstpredigt ein Wort getroffen und
innerlich gepackt, ein Wort des Friedens und des
gegenseitigen Verzeihens. Er wolle ein neues Leben
anfangen und bei Oskar gleich damit beginnen, frü-
her begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Sie
setzten sich zusammen und sprachen miteinander.
Dann verliess Heinrich das Haus, ein frohes Leuch-
ten auf seinem Gesicht! Beide sind wieder gute
Freunde geworden. Das war eine Tat des Pfingstgei-
stes. Die Pfingstbotschaft war hier Lebenswirklich-
keit geworden!

Ad. Däster, Aarau

Mutter

Mutter, es ist das schönste Wort
Das unsere Sprache kennt.
Und Mutter ist das höchste Gut,
Das man sein eigen nennt.
Mutter ist alles: Freud und Leid,
Sorge und Lust und Schmerz...
Mutter, du allverhehendes,
Liebendes Mutterherz!

zelen, das natürliche Verhältnis zur Wirklichkeit aufzu-
geben und ihr Heil in den Zauberformeln irgend
einer Wirtschafts- und Sozialtheorie zu suchen, die
die Möglichkeit, aus dem wirtschaftlichen und sozia-
len Elend herauszukommen, nur in immer weitere
Ferne rückt...»

Was bedeutet uns Albert Schweitzer heute? Nicht
mehr und nicht weniger als dies: er ist einer von den
Menschen, die auf die Frage nach dem Sinn des Le-
bens eine Antwort haben, auf diese Frage, die in allen
Ländern die denkende Jugend heute verzweifelt
stellt. Mit der Einsicht, dass die Welt unerklärlich
geheimnisvoll und voller Leid ist, und dass er selbst
in eine Zeit des geistigen Niedergangs der Mensch-
heit hineingeboren wurde, ist er durch die ethische
Welt- und Lebensbejahung der Ehrfurcht vor dem
Leben fertig geworden. In ihr hat sein Leben Halt
und Richtung gefunden. Zu ihr gelangt ist er aber
durch das Denken. Er ist überzeugt, dass das
Ethische nicht nur die höchste Wahrheit sondern
auch die höchste Zweckmässigkeit ist, und dass in
dieser Erkenntnis die Menschheit sich aus dem ar-
mestigen Wirklichkeitssinn befreien könnte, in dem sie
sich dahin schleift. Ungeant und nicht gesucht hat
ihm einmal diese Formel der Ehrfurcht vor dem Le-
ben, in die er seine welt- und lebensbe-
stehende Ethik hineingebunden hat, vor der Seele
stehend, als er den Ogowe hinauf fuhr und der
kleine Flussschiff sein Weg durch eine Nie-
derherde bahnte.

«So stehst und wirkst du in der Welt als einer,
der die Menschen durch Denken innerlicher und
besser machen will...» Mit dem Geiste der Zeit be-
finde ich mich in vollständigem Widerspruch, weil
er von Missachtung des Denkens erfüllt ist... Die
organisierten staatlichen, sozialen und religiösen
Gemeinschaften unserer Zeit sind darauf aus, den

einzelnen dahin zu bringen, dass er seine Ueberzeugun-
gen nicht aus eigenem Denken gewinnt, sondern
denjenigen zu eigen macht, die sie für ihn her-
halten. Ein Mensch, der eigenes Denken hat und
damit geistig ein Freier ist, ist ihnen etwas Unbe-
quemes und Unheimliches... Sein ganzes Leben
hindurch ist der heutige Mensch der Einwirkung
von Einflüssen ausgesetzt, die ihm das Vertrauen in
das eigene Denken nehmen wollen. Durch den Geist
der Zeit wird er zum Skeptizismus in bezug auf das
eigene Denken angehalten, damit er für autoritative
Wahrheiten empfänglich werde. (Aus meinem Leben
und Denken.)

Wir müssen zum elementaren Denken uns zurück-
finden, sagt Schweitzer. Seine Kulturphilosophie
möchte wieder elementares Denken über die in je-
dem Menschenwesen aufsteigenden Fragen des Da-
seins wecken. Elementar ist für ihn das Denken, das
von den fundamentalen Fragen des Verhältnisses des
Menschen zur Welt, des Sinnes des Lebens und des
Wesens des Guten ausgeht. Elementar ist das Den-
ken der Stoiker, das Denken eines Laotse, elemen-
tar ist der ethische Rationalismus des 18. Jahrhun-
derts, der den Menschen das Wirken in der Welt
als etwas Sinnvolles und Wertvolles auferlegt. Der
moderne Mensch mit seinem herabgesetzten Bedürf-
nis zum Denken ist eine pathologische Erscheinung.
Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachden-
ken über Kultur in uns vorhanden war. Das geistige
und materielle Elend, dem sich die heutige Mensch-
heit durch den Verzicht auf das Denken und die aus
ihm kommenden Ideale ausliefert, stellt Schweitzer
sich in seiner ganzen Grösse vor. Im Erkennen der
Situation, in der wir uns befinden ist er pes-
simistisch, und bleibt dennoch in seiner Lebensbejahung
ein Optimist, weil er sich den Kindergrauen an die
Wahrheit bewahrt hat und die Zuversicht, dass der

Staatsbürgerliche Ecke

«So, meine Lieben», fing Liselotte an, kaum hatten wir uns in Ediths bequemen Fauteuils und auf dem Kanapee bequem gemacht — sie hatte uns nämlich zu sich eingeladen, weil Peter im Dienst war — «jetzt muss ich Euch wohl über das Referendum Auskunft geben. Ich will das gleich zum Beginn erledigen. Wer weiss etwas darüber?» parodierte sie eine unserer ehemaligen Lehrerinnen. «Du, zum Beispiel?» Sie zeigte mit spitzem Zeigefinger auf mich. «Ja, Fräulein Doktor», sagte ich zaghaft. «Ich weiss, dass es ein Gesetzes- und ein Verfassungsreferendum gibt, ich weiss weiter, dass das erste im Bund fakultativ und das zweite obligatorisch ist. Jede kleinste Verfassungsänderung muss dem Volke zur Genehmigung unterbreitet werden. Gesetze hingegen müssen nur dann vor das Volk kommen, wenn dies durch eine Unterschriftensammlung ausdrücklich verlangt wird. Ich glaube, 30 000 Unterschriften sind das notwendig.» «Sehr gut», lachte Liselotte. «Das Referendum ist also ein politisches Recht wie die Initiative. Sein Zweck besteht darin, den Stimmberechtigten die Möglichkeit zu geben, sich zu einem Gesetz oder auch zu einem allgemeinverbindlichen Bundesbeschluss...» «Was ist denn das schon wieder», unterbrach Annamaria. «Ein anderes Mal!» winkte Liselotte ab. «Also, dass dem Volke Gelegenheit gegeben wird, sich zu einem Gesetz zu äussern und seine Meinung zu sagen.» «Und es abzulehnen», fuhr Maja fort. «Nein, eben nicht. Obwohl heute meistens nur dann an das Volk appelliert wird, wenn es gilt, ein Gesetz oder einen Bundesbeschluss zu bodigen. Übrigens haben auch 8 Kantone das Recht, das Referendum zu ergreifen. Um vollständig zu sein: auch Staatsverträge mit dem Ausland, die

auf eine Dauer von mehr als 15 Jahren abgeschlossen werden, sind seit 1921 dem fakultativen Referendum unterstellt.» «Uff», seufzte Edith, «das ist ja wieder die reinste Wissenschaft. Ich wundere mich, das Du solche Sachen im Kopf behältst!» «Gelt, es ist doch so, dass manche Kantone auch ein obligatorisches Gesetzes- oder ein Finanzreferendum kennen», erkundigte sich Maja in ihrer bedächtigen Art. «Ja. Dann müssen zum Beispiel alle grösseren Ausgaben der Volksabstimmung unterbreitet werden. Wir in Basel haben erst kürzlich solch eine Initiative auf Einführung des obligatorischen Finanzreferendums angenommen.» «Ganz richtig», warf Annamaria ein, «das Volk muss Herr und Meister sein». Liselotte wandte sich zu unserer Kunstgewerblin: «Ich bin nicht unbedingt deiner Meinung. Was hat es für einen Sinn, zum Beispiel jede Ausgabe dem Volk zu unterbreiten. Wenn die Männer zu viel an die Urne gehen müssen, so werden sie nur noch stimmfaul. Deshalb ist auch die Lösung des fakultativen Gesetzesreferendums des Bundes gut. Dass natürlich Verfassungsänderungen dem obligatorischen Referendum unterstellt sein müssen, ist nichts als logisch.» «Na ja, vielleicht hast Du recht», krebste Annamaria zurück, um dann abzulenken. «Edith, mein Kompliment. Dein Kanapee ist dann schon bequem. Nicht bringt Du nicht so schnell fort.» «Macht nichts», antwortete diese und fing an, sich ihren Gastgeberinnenpflichten mit viel Charme zu widmen. «Woher wusstest Du eigentlich so viel über das Referendum», fragte mich Liselotte flüsternd. «Ich habe es gleich gemacht wie Du, ich habe vorher nachgeschaut», gab ich ihr ebenso leise zurück, worauf wir uns lachend anschauten. D. V.

«Gäll, du bisch doch mini rächt Mueter?»

«Da haben wir nun den Bub von klein auf gehabt wie ein eigenes Kind, er hat nie etwas anderes gewusst, als dass wir seine Eltern sind, und wir haben es auch fast vergessen, dass er nicht unser Fleisch und Blut ist — und jetzt, wo er in die Schule kommt, hänseln ihn am ersten Tag schon die Kameraden, er sei ein 'Verdingkind'. Was sollen wir nun machen?»

«Mueter, wir ist eigentlich die fremde Frau, die uns manchmal besucht und zu der ich auch Mueter sagen soll? Habe ich denn zwei Mütter?»

Wer nicht selbst ein Pflegekind hat, weiss kaum um die Schwierigkeiten und Fragen, die sich bei einem solchen Verhältnis unweigerlich ergeben. Er weiss auch nicht um das unendlich Schöne, was die menschliche Wärme und Liebe. Sicher haben wir alle von den furchtbaren Fällen von Misshandlungen und Aussetzungen von sogenannten Verdingkindern gelesen, und da der Mensch dazu neigt, zu verallgemeinern, jagt uns das Wort «Verdingkind» schon einen Schauer den Rücken hinunter. Wenn wir aber bedenken, dass diese traurigen Fälle absolut vereinzelt vorgekommen sind und dass sich dasselbe bei leiblichen Kindern und Eltern abspielen kann — und auch abgespielt hat — wenn wir uns weiter vor Augen halten, dass zur Beaufsichtigung und zum Schutz der Pflegekinder behördliche Instanzen ins Leben gerufen wurden, wenn wir weiter einmal mit offenen Augen und unvoreingenommen Umschau halten nach den Pflegekinderbeziehungen in unserer Umgebung, dann gewinnt das Problem einen ganz anderen Anblick. Wir alle kennen sicher Menschen, die ein fremdes oder ein verwandtes Kind um Gotteslohn aufziehen. Viele dieser Kinder stammen aus geschiedenen oder getrennten oder zerrütteten Eltern, viele sind unehelich, manche Voll- oder Halbweisen, manche müssen bei fremden Leuten oder in einem Heim untergebracht werden, weil die Mutter krank ist oder die Eltern arm sind und nicht für die

Kinder sorgen können. Wer bringt nun die Kinder unter? Und wer nimmt sie auf?

Die Versorger, also diejenigen, die ein Kind unterbringen, sind entweder die Eltern selbst oder die zuständigen Behörden. Handelt es sich um verantwortungsbewusste Eltern, so werden sie den Pflegeort für das Kind nicht durch ein Inserat in der Zeitung suchen, sie werden sich an die örtliche Behörde wenden mit ihrem Anliegen. Einzig ausschlaggebend ist, dass die Pflegeeltern rechte Leute sind, die in geordneten, wenn auch vielleicht bescheidenen Verhältnissen leben. Eine Pflegeeltern soll ein warmer, mütterlicher Mensch sein; das Kind soll sich bei ihr zu Hause fühlen können, denn sie muss ihm ja die Mutter ersetzen. Wer nimmt ein Kind auf und warum? Natürlich gibt es Leute, die glauben, ein Pflegekind «bringe etwas ein» und sich also wegen des Kostgeldes melden. Wenden sie sich an die Behörden, um mit diesem Hintergedanken ein Kind in Pflege zu bekommen, so haben sie keine Aussichten; zum Ziel zu gelangen, dann jede Anmeldung von Pflegeeltern wird aufs «Sorgfältigste untersucht und geprüft. Zudem erfahren die Suchenden bei dieser Gelegenheit, dass ihre Hoffnung, sich am Kostgeld zu bereichern oder zu sanieren, eine Illusion ist, denn die Kostgeldsätze sind relativ sehr niedrig und decken gerade die materiellen Selbstkosten.

Es darf erfreulicherweise gesagt werden, dass Fälle, wo um materieller Interessen willen — die sich keineswegs nur auf das Kostgeld erstrecken, sondern auch darin bestehen können, das Kind als billige Arbeitskraft zu brauchen, zum Hüten kleiner Kinder oder zur Mithilfe im Haushalt, ihm unter Umständen Arbeiten zuzumuten, denen der kindliche Organismus einfach noch nicht gewachsen ist — ein Pflegekind gesucht wird, sehr selten sind. Meist sind die Suchenden entweder kinderlose Ehepaare, die ein Kind aufnehmen wollen, um es später zu adoptieren, oder Familien, die das Gute rein um des Guten willen tun, die sich sagen: «Wenn unsere eigenen Kinder satt werden, wird es auch für ein weiteres Kind noch reichen!» Häufig auch kommt es vor, dass Leute, die ein Kriegskind aus den Elendsgebieten während einiger Zeit aufgenommen hatten, nun ein Pflegeverhältnis auf längere Dauer, oft bis zum Erwachsensein des Kindes, wünschen. Der Krieg hat diese eine segensreiche Folge gehabt, dass viele unter uns einen Aufbruch des Herzens erleben durften, dass wir die Not der Kinder mit eigenen Augen sahen und mit-

erlebten, und dass die Quellen wahrer Menschlichkeit vielerorts aufsprangen. Nun sahen wir plötzlich, dass nicht nur ausserhalb unserer Grenzen Schutz- und hilflose, verlassene oder verwaiste Kinder leben, sondern dass es auch bei uns das gleiche Leid gibt. Kinder sind uns anvertraut als unser höchstes Gut, wir tragen die Verantwortung für sie. Es gibt keine «schlechten» Kinder, es gibt nur unglückliche. Wohl mag ein Kind eine unheimlich ererbte Belastung in die Wiege gelegt bekommen haben, aber an uns ist es, unser Bestes zu tun und zu geben, ihm den rechten Weg ins Leben zu weisen und — vorzuleben. Darum muss die Auswahl der Pflegeeltern von Verantwortungs-bewusstsein und von Liebe und Güte getragen werden. Selbstverständlich tun die Behörden ihr Möglichstes, aber sie können nicht immer überall sein. Darum ergeht regelmässig an die Bevölkerung die Aufforderung, Fälle zu melden, wo beobachtet wurde, dass ein Kind, sei es nun ein eigenes oder ein angenommenes oder ein Pflegekind in irgend einer Beziehung nicht gut gehalten wird. Sind die Eltern oder die Pflegeeltern recht, dann wird auch das Kind in der Regel recht sein. Es ist ja nicht leicht, ein fremdes Kind zu haben, es braucht oft unendliche Geduld, und manchmal wird es den Pflegeeltern noch durch die leiblichen Eltern des Kindes erschwert. Am schwierigsten sind die Scheidungskinder, die meist, wenn sie nicht noch ganz klein sind, eine innere Belastung mitbringen. Kinder empfinden eine gespannte Atmosphäre, selbst wenn sie nie eine Auseinandersetzung der Eltern miterlebt haben, mehr als man annimmt. Es ist sicher besser für ein solches Kind, in eine ausgeglichene, freundliche Pflegefamilie zu kommen, als in der eigenen, innerlich zerrütteten bleiben zu müssen. Ist ein solches Kind einmal verpflegt, dann ist es an den Eltern, ihren Einfluss nicht unheimlich auf das Kind wirken zu lassen. Es soll Wurzeln schlagen in seinem neuen Heim, und es wäre im höchsten Grade unverantwortlich, würden die beiden zerworfenen Elternteile nun aus gegenseitigen Ressentiments oder Eifersucht diese

Entwicklung egoistisch stören und versuchen, das Kind auf ihre Seite zu ziehen. Es ist schon traurig genug, dass sie es nicht fertigbrachten, ihrem Kind das eigene Heim zu erhalten und ihre gegenseitigen Schwierigkeiten um der Kinder willen zu überwinden, aber ein Verbrechen wäre es, wenn die Kinder nun auch weiterhin unter der Schuld der Eltern leiden müssten. Und es wäre auch den Pflegeeltern gegenüber nicht zu verantworten, die schließlich die ganzen Pflichten der leiblichen Eltern auf sich genommen haben, ohne auch ihre Rechte zu besitzen. Ist den Eltern nicht die erteilte Gewalt aus irgendeinem Grunde entzogen, haben sie selbst das Kind versorgt, so können sie es auch jederzeit wieder zurückholen, und das ist gerade für gute Pflegeeltern oft ein harter Schlag. Sie haben das Kind wie ein eigenes gehalten und lieb gewonnen, und nun sollen sie es hergeben? Und dem Kinde selbst geht es nicht anders. Es hat in den Pflegeeltern Vater und Mutter gesehen, es hat sich eingelebt, und nun muss es fort. Es ist zu verstehen, dass manche Pflegeeltern, denen das einmal wiederholt, nicht ein zweites Pflegekind aufnehmen wollen, um diesen ganzen Kummer nicht noch einmal erleben zu müssen. Und es ist unverständlich, dass Pflegeeltern nicht auch weitergehende Rechte besitzen.

In einigen Ländern — auch in unserem, wenigstens in der Westschweiz — ist ein schöner Gedanke verwirklicht worden, der geeignet wäre, das ganze Pflegekinderproblem zu erleichtern: Die «kleinen Familien». Es handelt sich kurz um folgendes: Die Behörden übertragen einem geeigneten kinderlosen Ehepaar ein Haus und sorgen für die materielle Existenzgrundlage. In diesem Haus finden acht bis fünfzehn Kinder Aufnahme und bilden mit den Pflegeeltern zusammen eine Familie. Sicher ist es eine künstliche, der natürlichen nachgebildete, aber es hat sich erwiesen, dass diese Lösung gute Erfolge zeitigt. Man sieht darauf, dass Kinder und zwar beiderlei Geschlechts, verschiedener Altersstufen zusammengebracht werden, wie es sich in einer leiblichen Familie verhalten wür-



Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Samstag, den 19., und Sonntag, den 20. Mai 1951

40. Generalversammlung in Winterthur

Samstag, den 19. Mai, um 14.30 Uhr, in der Aula des Technikums (Technikumstrasse)

Delegiertenversammlung

(Die Delegierten werden ersucht, ihre Delegationskarten vor Beginn der Versammlung gegen die Stimmkarten umzutauschen.)

1. Aufruf der Delegierten.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht und Jahresbeitrag.
4. Antrag der Sektion La Chaux-de-Fonds (siehe Zirkular vom 30. März).
5. Bericht über unsere Eingabe an den Bundesrat vom 25. November 1950 betr. Einführung des Frauenstimmrechts auf Grund einer zeitgemässen Interpretation der Bundesverfassung (Frau M. Paravicini).
6. Stand des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich (Frl. Dr. phil. E. Bosshart).
7. Bericht über die Abstimmung betreffend Gemeindestimmrecht für die Frauen im Kanton Waadt (Frl. E. Sennwald).
8. Bericht über die Motion Chamelin im Kantonsrat von Freiburg (Frau Reichlen).
9. Verschiedenes.

Abendessen in den verschiedenen Hotels.

Oeffentlicher Vortragsabend in der Aula des Technikums

1. «Die Nationalität der verheirateten Schweizerin» von Frl. Emma Kammacher, Adolfsk., Genf.
2. «Parlamentarische Aspekte und Aussichten des Frauenstimmrechts» von Herrn Nationalrat Dr. Peter von Roten, Visp.
3. «Die Schaffung der Demokratie für die Schweizer Frauen» von Dr. iur. Hilda Auerth-Gander, Rüschlikon.

Sonntag, den 20. Mai

9.00 Uhr

10.30 Uhr

13.00 Uhr

Führung durch die Reinhart-Sammlung.

Vorträge in der Aula des Technikums

- «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» von Frau Dr. rer. pol. Margarethe Schwarz-Gagg, Bern.
- «Das Recht der verheirateten Frau über ihr Vermögen. — Kritik und Wünsche» von Frl. Dr. iur. Antoinette Quinche, Lausanne.
- Gemeinsames Mittagessen im Restaurant «Casino», Stadthausstrasse.

Anmeldungen für Ueberrachen (Preis für Zimmer, Frühstück und Service Fr. 8.50 bis Fr. 10.—) und für das gemeinsame Mittagessen am Sonntag (Fr. 5.50) bitte bis spätestens 15. Mai an Frl. Lydia Lorenz, Bahnstrasse 7, Winterthur. Die Zimmer werden gleich nach Ankunft der Delegierten durch die Sektion Winterthur zugewiesen. Die Delegierten sind gebeten, sich bei der Ankunft an die Pfadfinderinnen zu wenden. Später ankommende Delegierte wenden sich an die Auskunftsstelle bei der Türe des Technikums-gesetzes. Bei frühzeitiger Anmeldung wird nach Möglichkeit für Freiquartiere gesorgt. Am Sonntagnachmittag sind Führungen und ein Ausflug auf die Kyburg vorgesehen. Die Gottesdienste in beiden Konfessionen werden noch bekanntgegeben.

Alle Veranstaltungen sind öffentlich.

*„Das Beste?“
nein!!—
Nur Pic-Fein!*

aus der Wahrheit kommende Geist stärker ist als die Macht der Verhältnisse und dass überall da, wo Menschen sich gegen den Geist der Gedankenlosigkeit auflehnen und als Persönlichkeiten lauter und tiefer sind, dass die Ideale ethischen Fortschritts von ihnen ausgehen können, ein Wirken des Geistes anhebt, das vermögend ist, eine neue Gesinnung in der Menschheit hervorzuzeugen.

Vor wenigen Wochen ging über die Radiowellen ein Hörspiel, das mich tief beeindruckt hat. «Vom Sinn des Lebens» hiess es und ist ein Gespräch zwischen dem jungen Menschen, dem Realisten, dem Theologen, dem Philosophen und einer Stimme. Der junge Mensch ist ein junger Mensch unserer Zeit. An seiner Wiege stand ein Krieg, an der Stelle, wo sein Leben blühen sollte, ein zweiter, für Millionen stellt er zu Beginn des Gesprächs die Frage nach dem Sinn des Lebens. Ihm antwortet «eine Stimme», und diese Stimme ist die Albert Schweitzers, und was sie sagt, sind authentische Zitate aus Schweitzers Werken. Mit einer grossen Einführung und Kenntnis von Schweitzers Werk hat Peter Lotar dieses Gespräch «aus Werken und Leben» Albert Schweitzers aufgebaut wobei auch die imaginären Gesprächspartner zu einem Teil aus Schweitzers Gedankengut entstanden sind, weil er sich in seinem Werke sehr oft mit den wichtigsten Einwänden gegen seine Gedanken selbst auseinandergesetzt hat. Das Hörspiel ist soeben auch als Büchlein erschienen (Editions Oberlin, Strasburg) und aus den Auseinandersetzungen der «Stimme» mit dem verzweifelten, hoffnungslosen jungen Menschen den der Glauben des Theologen und die Vernunft des Realisten enttäuscht haben, und dem auch die Philosophie nicht helfen kann, erstet die leuchtende und einmalige Gestalt des Urwalddoktors.

Da fragt zum Beispiel der Realist: «Und wie wird

man mit den Enttäuschungen fertig, die uns das Leben bereitet?» «Das grosse Geheimnis ist», antwortet die Stimme — «als unverbrauchter Mensch durchs Leben zu gehen. Solches vermag, wer nicht mit den Menschen und Tatsachen rechnet, sondern in allen Erlebnissen auf sich selbst zurückgeworfen wird und den letzten Grund der Dinge in sich sucht. Alle Tatsachen sind Wirkungen von geistiger Kraft.» — Und weiter sagt einmal die Stimme: «Dennoch bleibe ich überzeugt, dass Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Sanftmut und Güte die Gewalt sind, die über alle Gewalt ist. Ihnen wird die Welt gehören, wenn nur genug Menschen die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig genug denken und leben.» Der Realist: «Und wie wollen Sie mit Liebe die Gewalt besiegen?» — Die Stimme: «Alle gewöhnliche Gewalt beschränkt sich selber. Denn sie erzeugt Gegengewalt die ihr früher oder später überlegen wird. Die Güte aber wirkt einfach und stetig. Sie verstrahlt sich selber, indem sie Güte hervorruft. Darum ist sie die zweckmässigste und intensivste Kraft. Unsere törichte Vernunft ist, dass wir mit der Güte nicht ernst zu machen wagen. Eine unermesslich tiefe Wahrheit liegt in dem phantastischen Worte Jesu: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erreich besitzen.»

Als nun der junge Mensch fragt: «Wo aber ist die Weltanschauung, nach der wir uns sehen, die uns überzeugt und an die wir glauben können?» — antwortet die Stimme: «Wenn Sie sich über sich selbst und Ihr Verhältnis zur Welt ins Klare kommen wollen, müssen Sie sich an die erste, unmittelbarste und stetig gegebene Tatsache Ihres Bewusstseins erinnern. Sie lautet: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will... Diesen instinktiven Lebenswillen aber müssen wir uns im Denken be-

wusst und klar machen. Denn Lebensbejahung ist Vertiefung, Verinnerlichung und Steigerung des Willens zum Leben. Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegen zu bringen wie dem eigenen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen und dadurch den Begriff von Gut und Böse... Gut ist: Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Böse ist: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknötigende absolute Grundprinzip des Stillschens... Und so kann, als später der junge Mensch die Frage stellt: «Worin liegt der Sinn des Lebens?» die Stimme ihm antworten: Mein Leben trägt seinen Sinn in sich selbst. Er liegt darin, dass ich die höchste Idee lebe, die in meinem Willen zum Leben auftritt, die Idee der Ehrfurcht vor dem Leben... «Wer sich zur Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben bekennt und sie betätigt... heisst es weiter... ist in elementarer Weise fromm. Alle müssen wir durch Denken religiös werden.»

Auf kaum 70 Seiten ist es Peter Lotar gelungen, in dieser Form des Gesprächs die Gedanken, die Schweitzers Dienen an den Schwarzen Äquatorialafrikas zu Grunde liegen — («was wir ihnen Gutes tun, ist nicht Wohlthat, sondern Sühne») — wie auch die Frage: was ist Ehrfurcht vor dem Leben und wie entsteht sie in uns, herauszuarbeiten.

Wie nun aber diese Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben als die höchste Instanz und unerbittlicher Gläubiger uns hinsichtlich unseres Verhaltens zu Menschen in erschreckend unbegrenzter Verantwortung wirft, das lesen wir bei Schweitzer selbst im zweiten Band seiner Kulturphilosophie (Kultur und Ethik). «Allen, in welcher Lebenslage sie sich auch befinden mögen, tut die Ethik der Ehrfurcht vor dem

Leben dies an, dass sie sie zwingt, fort und fort mit allen Menschenschicksalen und Lebensschicksalen, die sich um sie herum abspielen, innerlich beschäftigt zu sein und dem Menschen, der einen Menschen braucht, sich als Mensch zu geben. Dem Gelehrten erlaubt sie nicht, nur seiner Wissenschaft zu leben, auch wenn er darin sehr nützlich ist. Dem Künstler erlaubt sie nicht, nur seiner Kunst zu leben, auch wenn er damit vielen etwas gibt. Dem Viebeschäftigten erlaubt sie nicht, zu meinen, dass er mit seiner beruflichen Tätigkeit alle Leiden erfüllt habe. Von allen verlangt sie, dass sie ein Stück ihres Lebens an Menschen hingeben. In welcher Art und in welchem Masse ihm dies bestimmt ist, soll der einzelne den Gedanken entnehmen, die in ihm entstehen, und den Schicksalen, in denen sich sein Leben bewegt. Des einen Opfer ist nach aussen unscheinbar, er vollbringt es, indem er in einem normalen Leben verbleibt. Der andere ist zu auffälliger Hingabe berufen und muss daher die Rücksicht auf eigenes Fortkommen beiseite setzen. Keiner masse sich ein Urteil über den andern an. In tausend Arten hat sich die Bestimmung der Menschen zu erfüllen, damit sich die Güte verwirklichte. Was er als Opfer zu bringen hat, ist das Geheimnis jedes einzelnen. Miteinander aber müssen wir alle wissen, dass unser Dasein seinen wahren Wert erst bekommt, wenn wir etwas von der Wahrheit des Wortes «Wer sein Leben verliert, der wird es finden» in uns erleben.»

Aphorismen

In einem besonders rein geschliffenen Gefäss sieht trübe Flüssigkeit besonders trübe aus
Witzbolde haben fast nie Humor. Hofberger

DITZLER
CONFITÜREN

...für jeden Gaumen!

Generelvertrieb
Lüchinger & Cie. AG., Elter import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Schaffhausen

de. Das erste schweizerische Haus dieser Art wurde 1911 in Tramelan gegründet und bot Kindern, die man der Trunksucht verfallenen Eltern wegnehmen musste, ein Zuhause. Da stets überall zu wenig wirklich gute und einwandfreie Pflegeplätze gemeldet sind, müssen viele Kinder in Anstalten oder Heimen untergebracht werden. Aber ein Heim, selbst wenn es noch so gut geleitet wird, kann die Familie niemals ganz ersetzen. Vor allem ist es sehr schwer, Anstaltskinder zur Selbstständigkeit zu erziehen. Sie kommen mit den kleinen und doch so wichtigen Begebenheiten des täglichen Lebens zu wenig in Berührung: in der Anstalt wird zum Beispiel ein gross eingekauft — in der Familie schickt die Mutter das Kind zum Posten, es lernt den Wert des Geldes kennen und bekommt eine Ahnung von Haushaltsführung. Seine Individualität entwickelt sich leichter in der Familie als im Heim, das notgedrungen zu einer gewissen Uniformität auf allen Gebieten neigen muss, soll sich der Betrieb reibungslos und rationell abwickeln. Es hat sich gezeigt, dass Anstaltskinder im späteren Leben oft viel grössere Mühe haben, sich durchzusetzen und auf eigenen Füssen zu stehen, als Familienkinder. Von den Behörden wird die Tendenz verfolgt, wenn immer möglich nur Säuglinge oder dann gesundheitlich oder moralisch gefährdete grössere Kinder in Heimen und Anstalten unterzubringen. Und hier nun haben sich die «kleinen

Familien» bestens bewährt. Sie sind zu klein, um den Gefahren des Anstaltsbetriebes zu verfallen, und gross genug, dass das Kind, auch wenn es vielleicht schwierige Anlagen mitbringt, sich in die Gemeinschaft einzufügen lernt. Selbstverständlich bedarf es beträchtlicher finanzieller Mittel, um solche «Kinderheime» zu schaffen, wenn man aber bedenkt, dass sie hauptsächlich auf dem Lande oder am Rand der Städte in Frage kommen, wo Selbstversorgung durch den Boden weitgehend möglich ist, sollten sie doch gefördert werden können. Für den Staat kommt ein Mensch, der später infolge unglücklicher Jugend oder Lebensuntüchtigkeit straubt, teuer zu stehen.

In der Schweiz entbehren Tausende von Kindern des Elternhauses. Wir nennen uns das Land Pestalozzi. Aber wir sollten unsern Pestalozzi nicht nur auf der Zwanzigfrankennote im Portemonnaie, sondern auch im Herzen tragen. Sicher geschieht viel Gutes für diese armen Kinder, sei es nun von Behörden oder privaten Fürsorgevereinen oder von Menschen aus, die ein Kind aufnehmen, aber noch viel mehr bleibt zu tun — und könnten wir alle tun. Es berührt merkwürdig, wenn man die einschlägigen Statistiken liest und sieht, dass es vorwiegend Leute mit bescheidenem Einkommen sind, die fremden Kindern ein Heim — meist unentgeltlich — bieten. Könnten nicht viel mehr Menschen etwas tun? Wir haben doch Beispiele: denken wir nur an die erste Ärztin der Schweiz, Marie Heim-Vögtlin; sie hatte zwei eigene Kinder, hatte ihre grosse Praxis und zog daneben noch mehrere Pflegekinder auf. Wir, die wir eigene Kinder haben, müssen auch ein Herz für fremde Kinder haben. Es ist ja nicht unser eigenes Verdienst, wenn unsere Kinder gesund und glücklich sind, es ist Gnade. Denken wir daran, dass auch über uns Unheil, Krieg, Krankheit und Tod kommen können — was wird dann aus unsern Kindern? Sind sie dann nicht auch auf fremde Liebe und Fürsorge angewiesen?

Elisabeth v. Arx

Signal» bei Chexbres, bei dessen Anlass die Vertreter der Waadtlandschen Behörden der Versammlung Grüsse entboten, und die Waadtländer Bäuerinnenvereine ihren Gästen zum Andenken ein Weissweinglas übermittelte mit der Empfehlung, nur einheimischen Wein daraus zu trinken, fand die Veranstaltung bei einer unvergesslich schönen Fahrt über die Corniche nach Epesses, dann der sonnigen, bei dem strahlenden Wetter im schönsten Frühlingskleid erprangenden Lavaux entlang nach Puidoux, ihren Abschluss. Mit tiefem Dank verabschiedeten sich die Delegierten von ihren weilschen Berufsschwestern, die dem diesjährigen Landfrauentreffen eine so schöne Note verliehen haben.

SLFV.

Miny Lutz

Vergangene Woche ist Miny Lutz laut National-Zeitung, eine bekannte Persönlichkeit im Kreis der Basler Journalistinnen und in der baselstädtischen Frauenbewegung, kurz vor dem Erreichen ihres 83. Geburtstages durch einen sanften Tod abgerufen worden.

Sie blieb trotz ihres hohen Alters geistig ungewöhnlich regsam, beschäftigte sich nach wie vor mit den alltäglichen Geschehnissen. Sie schrieb nicht nur für Tages- und Wochenzeitungen, ihre Berichte las man auch in den Fach- und Frauenzeitschriften. Noch dieses Jahr war sie anlässlich des Pressetages Gast der Mustermesse, nachdem sie während 35 Jahren nie dort gefehlt hat. Bis zu ihrem letzten Tag blieb sie eine humorvolle und schlagfertige Frau, die stets zu Spässen aufgeleitet war. Die vielen Bekannten, die zum Kreis von Miny Lutz gehörten, und ihre Berufskollegen werden mit Bedauern vernehmen, dass diese tapfere Frau nun das Zeitliche gesegnet hat.

Bücher

Kaum erschienen, war die erste Auflage von Elisabeth Müllers Buch «Die Quelle» (Verlag Francke, Bern) schon vergriffen. Nun ist die 2. Auflage erschienen und diese, ihre Kindheits- und Jugendgeschichte, die so lebendig ein Stück bestes Schweizerium, in dem sich urchiges Landleben und gute alte Berner-Kultur harmonisch verbunden haben, schildert, kann erneut Verbreitung finden. Die grosse Erzählgabe der Verfasserin, ihr Sinn für Kleinstes und Grösstes, ihr Humor und ihre Freude am Bodenständigen wie am Zarten, haben hier ein Buch geformt, das wohl die Geschichte der eigenen Familie ist, zugleich aber mehr als das: es ist die Geschichte einer schweizerischen, einer grossen, kinderreichen und dorferbundenen, unter Gottes Wort stehenden Familie, die mit ihren häuslichen Helferinnen, ihren Freunden und Verwandten und mit den vielen originalen Gestalten, die im Pfarrhaus auftauchen, so le-

bendig erstet, dass man meint, selbst mitzerleben, was da alles an Freuden und Nöten erlebt wird. Wie gut weiss die Verfasserin aber auch von den Trümmern der fantasiebegabten Kindes, von seiner Geborgenheit und den Ängsten seiner Nächte zu erzählen; wie gut auch vom Realismus einer gesunden Kinderschar, ihren Spielen und ihren Kümernissen. — Zum Vorlesen wie zur stillen Lektüre gleichermaßen geeignet, wird dies gute und schöne Buch gewiss weiterhin viele Freunde finden.

E. B.

Veranstaltungen

Bern: Bernischer Frauenbund, Delegierten- und Hauptversammlung Donnerstag, 17. Mai 1951, im Vereinssaal Zeughausgasse 39, Bern, Sous-Sol. 10 bis 12 Uhr: Delegierten-Versammlung. Traktanden: 1. Eröffnung. 2. Protokoll. 3. Tag der Frauenwerke. 4. Hauspflege in der Familie. Referentin: Fräulein M. Daschinger. Zürich. 5. Verkehrserziehung. 6. Kurzberichte: Frau Ippen Frau Blumer (Erfahrungen und Beobachtungen). 7. Verschiedenes. 14 Uhr: Hauptversammlung. 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Pestalozziheim: Bericht und Rechnung. 4. Neuwahlen. 5. Arbeitsprogramm. 6. Verschiedenes. 7. «Wir schauen über die Grenze...» Referat von Frau Dr. A. Debrit über den Frauenkongress in Griechenland. Schluss ca. 16.30 Uhr.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club. Vendred 18. mai à 16 h. 30: Madame Amer-Dr. pariera de Louis Vierne, organisatrice de Notre Dame de Paris, sa vie, son oeuvre. Entrée pour non-membres fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

sr. Mittwoch, 16. Mai, um 14 Uhr, erzählt Antoinette Rohrer, Winterthur, aus dem «Indianerleben in Guatemala». — Donnerstag, 17. Mai, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge gegeben: «Neuigkeiten». — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Um 16.15 Uhr hält Hedwig Egger-von Moos eine Plauderei über «Obwaldner Fräulein». — Freitag, 18. Mai, um 13.25 Uhr, «singen und spielen beliebte Künstler für die Frauen». Diesmal ist der 2. Teil des Liederszyklus «Die schöne Müllerin» von Franz Schubert, dargeboten von Akkel Schütz (Tenor) und Gerald Moore (Klavier), zu hören. Anschliessend folgt um 14 Uhr «Die halbe Stunde der Frau» mit den Rubriken: «Zur Strafe muss du...» (Marie Steiger-Lenggenhager), «Schlagen in der Schule — ja oder nein?» (Mütter im Gespräch) und «Blick in Broschüren».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Redaktionschluss: Dienstagabend. Unverlangte Manuskripte sind unter Beilegung des Rückpostes einzusenden.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Landfrauenverbandes

Der Schweiz. Landfrauenverband (SLFV) hielt am 30. April und 1. Mai unter der Leitung von Fräulein Hanni Pestalozzi, Wil., seine Delegiertenversammlung in Oron (Waadt) ab. Es ist eine beliebte Tradition, diese jährliche schweizerischen Landfrauentreffen im Turnus im Schosse einer Sektion durchzuführen, mit interessanten Besichtigungen und einem schlichten gesellschaftlichen Anlass zu verbinden. Dadurch wird den Mitgliedern die Möglichkeit geboten, jedesmal ein Stück Heimat, ganz besonders seine bäuerliche Eigenart, näher kennen zu lernen. Dieses Jahr war es die Waadtländer Bäuerinnenvereinigung, vor allem ihre Ortsgruppe Oron, die der Versammlung den schönen Rahmen verlieh.

Abends fand man sich mit den Waadtländer Bäuerinnen zu dem mit echt welschem Charme gestalteten Familienabend im grossen Saal von Oron ein. Die Trachtengruppe Oron erfreute mit schönen Liedern von Jacques Delcroze, sowie mit prächtig vorgetragenen Volkstänzen. Grossen Beifall erntete auch die Bäuerinnenvereinigung Moudon, ist sie doch die älteste Bäuerinnenvereinigung der Schweiz. Sie wurde im Jahre 1918 aus der Notwendigkeit heraus gegründet, eine bessere Produktverwertung herbeizuführen. Zwei der damaligen Gründerinnen, Mme Carvin in Vullens und Mme Dutoit in Chavannes, leben noch und wohnen zur Freude aller dem Heimatabend bei. Die musikalischen Darbietungen wurden von kurzen Ansprachen der Präsidentin der Waadtländer Bäuerinnenvereinigung, Mme Monnier, der Präsidentin des SLFV, Fräulein Pestalozzi, von Vizedirektor Dr. Borel, der die Grüsse des Schweiz. Bauernverbandes übermittelte und von Herrn R. Mayor, der die Versammlung im Namen der Gemeindebehörden willkommen hiess, unterbrochen.

Durch die Welschlandgängerei bestehen traditionsgemäss gute Beziehungen zwischen dem Waadtland und der deutschen Schweiz. Deshalb fand sich Deutsch und Welsch bald in lebhaftem Gespräch, alte Bekanntschaften wurden aufgesucht, losgewordene Bande wieder enger geknüpft.

Die eigentliche Delegiertenversammlung fand am Vormittag des 1. Mai im Waffensaal des Schlosses statt. Neben zirka 70 Delegierten konnte die Präsidentin auch Vertreter von Waadtlandschen Behörden, unter ihnen Herrn Regierungsrat Chaudet, sowie weitere Gäste begrüßen. Die Verbandsgeschäfte konnten in rascher Folge erledigt werden. Aus dem

Jahresbericht und der Jahresrechnung geht eine rege Verbandstätigkeit mit verhältnismässig bescheidenen Mitteln hervor.

Beide wurden diskussionslos abgenommen. Der Aufnahme von 10 Einzelmitgliedern wurde zugestimmt, ebenfalls dem von der Sekretärin, Fräulein Fankhauser, vorgelegten Arbeitsprogramm, das die Bearbeitung von Fragen auf kulturellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, insbesondere die Förderung der bäuerlich-hauswirtschaftlichen Ausbildung und der bäuerlichen Hauswirtschaft vorzieht. Als Delegierte des SLFV in die paritätische Kommission für die schweizerische Eierwirtschaft wurde an Stelle von Fr. Dr. Siegenthaler Frau Baumer-Schweizer, Herblingen, bestimmt, die dem SLFV auch im Verband Schweiz. Eierverwertungsgenossenschaften vertritt. Frau alt Dir. E. Lichtenhahn orientierte kurz über die Möglichkeiten der Verarbeitung von Gespinnstpflanzen und wies auf die Heimatwerkschule in Richterswil hin, die handwerkliche Kurse im Dienste der Selbstversorgung durchführt. Fräulein Clerc, Präsidentin der Bäuerinnenvereinigung des Kantons Neuchâtel, berichtete über die bisherigen Erfahrungen mit der von ihrer Vereinigung gegründeten und geführten Konsumgenossenschaft «Rustica», die hauptsächlich Textilien vermittelt. Von der Einladung der englischen Landfrauen, anlässlich des Festivals als ihre Gäste England zu besuchen, wurde mit Freude und Interesse Kenntnis genommen. Es ist zu hoffen, dass eine Anzahl Schweizer Bäuerinnen die Zeit findet, dieser Einladung Folge zu leisten. (Anmeldeformulare können beim Sekretariat des SLFV in Brugg bezogen werden). Fräulein Pestalozzi empfahl die Unterstützung der in der Schweiz aufgenommenen Heimatlosen, der sogenannten Hard Core-Fälle. Mit Begeisterung und Vorfreude nahm die Delegiertenversammlung sodann noch die Einladung der Schaffhauser Bäuerinnen, nächstes Jahr im Kanton Schaffhausen zu tagen, entgegen. Im Jahre 1952 wird der Kant. Bäuerinnenverband Schaffhausen sein 25jähriges Jubiläum und der Schweiz. Landfrauenverband sein 20jähriges Jubiläum feiern können.

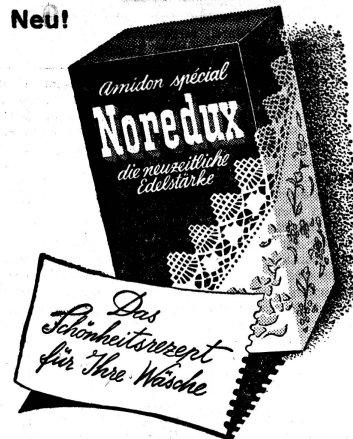
Nach den Verhandlungen referierte Herr J. P. Chavan, Direktor der landw. Schule Marcellin, in sehr interessanter Weise über die Landwirtschaft im Kanton Waadt. Seine Ausführungen wurden mit grossem Beifall aufgenommen.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im «Hotel



Der heimelige Teeräum Marktgasse 18
Glafelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Neu!



Sehr geehrte Hausfrau!

Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stickeren, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff entstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasartigen Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und lässt sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

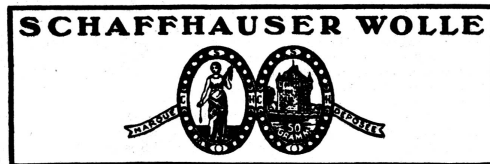
NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf ihre kostbare Wäsche wirken.

Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gattismuster.

Noredux

Blattmann & Co., Wädenswil



Wie ein Radio ohne Strom, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan! Die Haco-Gesellschaft AG., Gümigen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 25 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Detektiv
Lier

Steng. Schmid, Fritz Schmid
nicht als Geheimnis
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 / Bahnhof
ZÜRICH 1
a. B. 10.00 Fr. 1.00
a. B. 10.00 Fr. 1.00

39 Jahre Praxis



kaltsterilisiert
naturrein

25jährige Pionierarbeit bürgt für edelste Qualität

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg